

# Verrat und Kreuzigung

## Der Verrat

Ich eilte direkt zum Haus meines Vetters. Dort teilte man mir mit, Jonas sei nicht zugegen, aber vielleicht könnte ich ihn noch im Gebäude des Hohen Rates antreffen. Also lief ich dorthin.

Die Herren waren mitten in einer Sitzung – natürlich ging es um Jeshuas Untat auf dem Tempelberg. Als Jonas mich sah, ergriff er sofort das Wort: „Du kommst gerade zur rechten Zeit, Judas. Wir haben soeben beschlossen, dass Jeshua verhaftet und vor Gericht gestellt werden soll, denn er hat gleich mehrfach das Gesetz übertreten. Am liebsten wäre es uns, wenn dies noch heute Nacht geschehen würde, denn während des Tages könnte das in dieser aufgeheizten Stimmung zu neuen Problemen führen.“

In diesem Moment, da alle Aufmerksamkeit auf mich gerichtet war und ich mich für Jeshuas Tat schämte, fühlte ich mich verpflichtet, im Dienste von Recht und Gerechtigkeit mitzuwirken. Also verkündete ich in die Versammlung hinein: „Ich bin bereit, den Hohen Rat zu unterstützen. Ich weiß, wo Jeshua sich bald aufhalten wird.“

Entspannung machte sich im Saal breit. Offensichtlich war ich für die Runde ein Geschenk des Himmels. Mir wurde übel, aber ich konnte jetzt nicht mehr zurück. Also stellte ich mich in einer selbstbewussten Pose hin und fuhr fort: „Ich möchte jedoch dreißig Silberschekel für meine Dienste. Das Geld soll dazu dienen, den Schaden der Händler auf dem Tempelberg zu ersetzen.“

Da ging ein Raunen durch die Reihen, viele nickten mit dem Kopf, als wollten sie sagen: „Gut gemacht, Judas, du willst auch noch für Gerechtigkeit sorgen. Wir sehen es dir nach, dass du dich hast verführen lassen.“

„Das Geld ist kein Problem“, sagte der Hohepriester und lobte mich

für diese Lösung. „Offensichtlich gibt es noch wenigstens einen ehrlichen Menschen unter den Anhängern dieses falschen Propheten.“

„Gewesener Anhänger“, korrigierte ich ihn in meiner Torheit.

Ich schäme mich heute noch, wenn ich daran denke, und schwöre bei Gott – ich wollte nur, dass er für seine Taten zur Rechenschaft gezogen würde, ein paar Wochen Kerker vielleicht, damit er wieder zur Vernunft käme und der Schaden ersetzt würde, den er angerichtet hatte. Ich wusste nicht, welche schrecklichen Pläne gerade auf höchster Ebene ausgedacht worden waren. Nun war ich durch eine Laune des Schicksals in etwas Furchtbares hineingeraten.

Man gab mir einen Beutel mit dem Geld, den ich sofort an Jonas weiterreichte. Sodann wurde ein Trupp von sieben Tempelwächtern zusammengestellt, die mich zum Garten Gethsemane begleiten sollten und mit Schwertern und Fackeln ausgerüstet waren.

Als wir fast dort angekommen waren, fragte mich der Kommandant, woran er erkennen könne, wer Jeshua sei. Es war stockdunkel und er wollte nicht den Falschen in Gewahrsam nehmen. Ich antwortete: „Der, den ich küssen werde, der ist es.“

Tatsächlich: Jeshua war mit ein paar Jüngern dort, genau so, wie er es angekündigt hatte. Ich ging direkt auf ihn zu. Ohne ein Wort zu sagen oder ihn anzuschauen, drückte ich meine Lippen auf seine Wange. Ich wollte es so schnell wie möglich hinter mich bringen.

Jeshua schaute mich traurig an: „Mit einem Kuss verrätst du mich, Judas?“

In diesem Moment schoss dieses schreckliche Wissen wie ein Blitz in meinen Kopf: Du hast gerade einen furchtbaren Fehler gemacht. Du hast einen Menschen verraten, den du von Kindesbeinen an kanntest und der dir einmal der liebste Freund war!

Fluchtartig verließ ich den Ort des Geschehens. Ich konnte gerade noch sehen, wie Simon mit einem Schwert auf einen der Knechte des

Kaiphas einschlug, um Jeshua zu retten. Er aber wies ihn scharf zu-  
recht: „Wer das Schwert erhebt, wird durch das Schwert umkommen!“

Was für ein Mensch! Was habe ich nur getan?

Ich begann zu weinen und rannte wie von Sinnen umher. Ich war  
überzeugt: Niemand wird mir diese Schuld jemals nehmen können.

Erst nach einiger Zeit konnte ich wieder einen klaren Gedanken fassen  
und beschloss, zum Haus meines Bruders zu gehen, um dort zu über-  
nachten. Glücklicherweise war es schon spät und alle hatten sich bereits  
schlafen gelegt. So konnte ich mich unbemerkt in mein Zimmer unter  
dem Dach schleichen.

Nach einer schlimmen Nacht wollte ich erst gar nicht aufstehen. Ich  
ging schließlich doch in die Küche hinunter und meine Schwägerin be-  
reitete mir das Frühstück. Auch mein Bruder leistete mir Gesellschaft.  
Er hatte über Jonas schon alles erfahren: „Es freut mich, dass du wieder  
in den Schoß deiner Familie zurückgekehrt bist. Von diesem Verrück-  
ten wird jetzt kein Schaden mehr ausgehen.“

Seine Lippen versprühten eine Mischung von Geschäftsmäßigkeit, ver-  
mengt mit einer Prise Anerkennung: „Der Hohe Rat beschloss...“ –  
dann hielt er kurz inne – „Äh, das sollte eigentlich gerade passieren –  
dass dieser Unruhestifter an Pilatus überantwortet wird, um gekreuzigt  
zu werden. Der Hohe Rat kann ja nicht selbst dieses Urteil sprechen,  
wir brauchen da leider die Römer dazu.“

„Um Gottes willen!“, schrie ich. „Das wollte ich nicht, nein, das wollte  
ich nicht!“

Ich sprang auf und rannte zum Palast des Herodes, wo Pilatus residier-  
te.

## Der Prozess und die Geißelung

Der Prozess fand vor den Augen der Öffentlichkeit unter freiem Himmel statt und war bereits in vollem Gange. Ich schaute mich nach anderen Jüngern um, konnte aber nur Simon erkennen. Er schaute mich zu tiefst traurig und verzweifelt an.

Ich flüsterte ihm zu: „Ich wollte das nicht.“

„Ich weiß, niemand kann so etwas wollen, vor allem dann nicht, wenn er den Menschen einmal wirklich geliebt hat. Warum hast du das nur getan?“ Er weinte, als er das sagte. In seiner Stimme war kein Vorwurf, sondern eher ein Nichtverstehen und ein ehrliches Wissenwollen.

Ich gestand ihm die Wahrheit: „Ich weiß es nicht, Simon.“

Er nickte, als habe er mich verstanden. „Jeshua hat in letzter Zeit viel von uns verlangt. Auch ich konnte ihm nicht immer folgen. Aber ich liebe ihn und ich leide schrecklich mit ihm.“

Schnell war klar: Pilatus wollte ihn nicht kreuzigen lassen. Für ihn war er ein Verrückter, ein merkwürdiger Philosoph vielleicht. Aber das war für ihn kein todeswürdiges Verbrechen. Freilich hatte Jeshua die Autorität Roms infrage gestellt, als er wie ein König in Jerusalem einzog. Aber das war für Pilatus keine ernst zu nehmende Angelegenheit. Wäre der Einzug mit Waffen geschehen, wäre das etwas anderes gewesen. Der Hohepriester Kaiphas jedoch wollte unbedingt die Kreuzigung.

Pilatus versuchte, das Volk und die Religionsführer zu beschwichtigen. Er verfügte, Jeshua sei an Ort und Stelle zu geißeln. Man riss ihm seine Kleider vom Leib, sodass er nackt vor der Menge stand. Seine Hände wurden an einem Pflock zusammengebunden, und zwar so, dass er der Menge zugewandt war. Ich war mir sicher, dass er Simon und mich sehen konnte. Ich glaube, das gab ihm einen gewissen Trost.

Hinter ihm bauten sich zwei kräftige Soldaten auf, jeder hatte ein Flagramm in der Hand. An einem Holzstiel waren drei lange Lederriemen gebunden, an deren Enden kleine Bleistücke befestigt waren.

Ohne Vorwarnung schwang einer der Soldaten das Flagrum durch die Luft und ließ das Blei mit voller Wucht auf seinem Rücken aufprallen. Es erschien mir so, als wäre Jeshua überrascht über die Heftigkeit des Schmerzes, als wäre er von einem Traum erwacht und von einem Moment auf den anderen in einer erbarmungslosen Körperlichkeit angekommen, mit der er nicht gerechnet hatte. Ich konnte das genau sehen.

Vorbei war der Traum vom Sohn Gottes. Fortan sollte er bis zu seinem Tod unendlichen Schmerzen ausgeliefert sein.

Jeshua schrie auf, so als könne er den Schmerz irgendwie nehmen, irgendwie aushalten, aber schon schlugen die Bleistücke des anderen Soldaten in seine Haut ein – wieder und wieder und wieder. Jeshua begann laut zu schreien: „Bitte nicht, nein...“ Dann wimmerte er wie ein Kind. Schließlich rutschte er den Pflock hinunter, aber die Soldaten hörten nicht auf. Das Volk zählte mit: „Neun“ – und ergötzte sich an seinem Leiden – „zehn“.

Ich konnte es kaum mehr ertragen. Jeshua stand nur einen Steinwurf von mir entfernt, doch ich konnte ihm nicht helfen. Gestern Abend beim Hohen Rat hatte ich mich stark gefühlt, einen Moment lang hatte ich geglaubt, Macht über ihn zu haben. Jetzt fühlte ich mich zutiefst machtlos. Die Tränen liefen mir die Wangen herunter. Ich musste den Blick abwenden. Nach zwanzig Schlägen lag er stöhnend am Boden und wurde immer noch weiter malträtiiert.

Ich wollte nur noch weg!

## **Judas' dunkle Nacht der Seele**

Während ich mich durch die Traube der Gaffer drängte, sah ich ihre grinsenden Fratzen. Es war widerlich. Als ich zu einer ruhigeren Ecke der Straße kam, musste ich mich setzen. Ich lehnte mich an eine Hausmauer. Mir war übel, ich vergrub mein Gesicht in meinem Schoß und begann hemmungslos zu weinen. Ich klammerte mich noch an die letzte Hoffnung, dass Pilatus es bei der Geißelung bewenden lassen würde.

Er wollte ihn nicht hinrichten. Jeshua wäre für sein Leben gezeichnet gewesen, er würde nie wieder als König der Juden in Jerusalem einreiten. Vielleicht überlebt er diesen Tag doch?

Dann wurde ein Sprechchor lauter und lauter: „Kreuzige ihn, kreuzige ihn!“

In diesem Moment überkam mich die schreckliche Erkenntnis: Ich hatte meinen Freund gerade das letzte Mal lebend gesehen. Wie ein tosender Strom schwemmte tiefste Verzweiflung alles in mir hinweg, was mir hätte Halt oder Hoffnung geben können. Ich öffnete meine Augen und sah die tobende Meute. Es bedeutete mir nichts mehr. Alles war mir egal geworden.

Jeshua wird sterben!

Ich wurde nun von einer ungeheuren Wut erfüllt. Jeshua hatte einmal gesagt, es sei der Wille seines himmlischen Vaters, dass er leiden und sterben werde.

„Welcher Gott ist das, der das will?“

Ich stand auf, ging die Straße hinunter und schrie zum Himmel: „Wer bist du, Gott? Reine Liebe? Ich sage dir, wer du bist: Ein blutrünstiges Monster bist du, das Leiden verlangt. Warum stand ich in den letzten Tagen oben am Tempelberg auf dem Stand meines Bruders? Um Blut und Leiden zu verkaufen, damit du Sünden vergibst! Aber Tiere reichen dir jetzt nicht mehr. Jetzt willst du das Blut eines Menschen, der glaubt, dein Sohn zu sein. Du musst wahnsinnig sein. Wenn das, was gerade passiert, nur einen Hauch von dir gewollt ist, dann sage ich: Verschwinde, hau ab, ich will nichts mehr mit dir zu tun haben!“

Ich war einfach nur außer mir.

Und dann brach vollends die Finsternis über mich herein. Mir wurde klar, wie allein ich jetzt war. Ich hatte keine Freunde mehr, niemanden, auf den ich mich noch verlassen konnte. Was war noch wahr? Wie viele

Lügen hatte ich schon als Wahrheiten geglaubt? Plötzlich war da eine tiefe Leere, als würde ich ins Bodenlose fallen.

Ich schrie zu Gott: „Warum?“ Aber Gott antwortete nicht.

Was gibt mir Sinn? Wohin kann ich mich wenden? Meine Familie, mein Bruder, meine Mutter? Nein! Auch werde ich nie mehr auf dem Tempelberg für meinen Bruder den Tod von Tieren verkaufen. Nie wieder! Was ist mit den anderen Jüngern? Es ist aus – ich bin jetzt der „Verräter“!

Welchen Sinn hat mein Leben noch?

## **Der Strick und die Rettung**

In diesem Moment musste ich den Gürtel meiner neuen Tunika binden, denn der hatte sich gelockert. Es war ein langer Strick, den ich zweimal um meinen Bauch wickeln musste. Ich hatte schon daran gedacht, ihn zu kürzen. Doch jetzt, als ich gerade einen neuen Knoten knüpfte, stockte ich zunächst, als wäre ich erschrocken über meine Gedanken. Aber dann formte sich eine Idee, sie wurde mitreißend wie ein Sturm und mündete in ein großes, mächtiges Ja!

Ich war überrascht über meinen Mut und meine Entschlossenheit. „Ja, das tue ich! Gleich drüben am Ölberg, im Garten Gethsemane, wo ich ihn verraten habe. Das hast du jetzt davon, Gott. Jetzt siehst du, was du angerichtet hast!“

Ich verließ die Stadt festen Schrittes durch das Stephanstor und eilte über das Kidrontal hinüber zum Ölberg, an die Stelle, an der ich Jeshua den Kuss gab. Dort stand ein Baum. Er war wie geschaffen für mein Vorhaben. Das Gelände war zwar offen und man konnte mich schon von Weitem sehen, aber das war mir jetzt egal. Ich begann, den Strick aus der Tunika herauszuziehen und einen Knoten zu binden.

Auf einmal hörte ich in der Ferne eine mir wohlbekanntere Stimme: „Judas, Judas, tu das nicht!“ Es war Simon, der später Petrus genannt wurde, der auf mich zurannte. Das veranlasste mich, noch schneller zu tun, was getan werden musste. Er war noch zu weit weg, um mich an meiner Tat hindern zu können. Er lief sicherlich so schnell er konnte, aber es schien mir so, als würde die Zeit plötzlich viel langsamer ablaufen, als wäre alles in einer zähen Flüssigkeit gefangen.

„Judas, bitte tu' es nicht, du darfst es nicht tun!“

Ich warf den Strick über einen starken Ast und befestigte ihn am Baumstamm.

Simon war jetzt schon nahe und schrie: „Der Himmel steht immer für jeden offen, auch für dich, Judas!“

Ich hörte nicht darauf, die Zeit der frommen Worte war endgültig vorbei: „Hör auf mit diesem Unsinn!“

Er aber schrie zurück: „Es stimmt! Es ist von Jeshua! Ich soll dir das sagen!“

Ich konnte ihn kaum verstehen, so war er außer Atem: „Unmöglich! Von Jeshua? Wann? Wie denn? Warum?“

Ich hielt inne.

„Bitte!“ – und schon stand er neben mir. Er zeigte auf die Stelle, an der der Baumstamm aus dem Boden wuchs. „Bitte lass uns dort hin setzen.“ Er atmete noch immer schwer. „Lass es dir erzählen.“

Ich hatte gerade damit begonnen, mir die Schlinge über den Hals zu ziehen: „Also gut, dann erzähle.“

## **Simons Botschaft von Jeshua**

Ich ließ den Strick los, wir setzten uns nebeneinander hin und lehnten uns mit dem Rücken an den Baumstamm. Er brauchte Zeit, um zu verschnaufen, dann begann er:

„Kurz nachdem du weg warst, zeigte einer von den Gaffern auf mich und schrie: 'Du bist doch auch einer von den Nazarenern, du gehörst doch auch zu ihm', doch ich hatte Angst und leugnete es. Dann kam ein Tempelwächter auf mich zu: 'Ich weiß, dass du einer von seinen Jüngern bist, ich habe dich gesehen, als er letzten Sabbat auf einem Esel durch die Stadt ritt.' 'Nein, du irrst dich, ich kenne ihn nicht!' Kurz bevor Jeshua zur Kreuzigung abgeführt wurde, kam noch ein Dritter. Ich verleugnete ihn abermals und begann bitterlich zu weinen über meine Feigheit.

Auf dem Weg zum Richtplatz wurde Jeshua direkt an mir vorbeigestoßen. Er versuchte, mir etwas zu sagen. Ich konnte ihn kaum verstehen: 'Kümmere dich um Judas!' Ich machte eine Geste, dass ich keine Ahnung hätte, was ich tun sollte. Mit seiner ganzen Kraft formte er diese Worte: 'Sag' ihm: Der Himmel steht für jeden offen, immer, auch für dich, Judas.' Ich versuchte, ihm meine Ratlosigkeit zu bedeuten. Aber er zeigte nur in Richtung Stephanstor und Ölberg. Dann zerrten ihn die Soldaten weiter zur Hinrichtung.

Ich rannte sofort los. Als ich aus dem Tor herauskam und über das Tal blickte, konnte ich dich in der Ferne sehen."

## **Wellen von Liebe und Schmerz**

In diesem Moment erreichte mich Jeshuas Liebe wie eine Welle. Ich verstand nicht, warum es so weit gekommen war, aber eines wurde mir klar: Er dachte an mich, sogar im Augenblick seiner größten Bedrängnis. Er wollte, dass ich lebe. Deshalb vertraute er Simon etwas an, obwohl er ihn gerade dreimal verleugnet hatte.

Mir liefen die Tränen herunter: „Was für ein Mensch!“ Dann fügte ich hinzu: „Aber jetzt wird er gleich sterben.“ In diesem Moment umarmten wir uns und begannen, hemmungslos zu weinen. Wir saßen lange schweigend am Baum gelehnt. Was sollten wir sagen? Wir fühlten uns zutiefst verbunden in der Scham, aber auch in der Vergebung, die uns von einem Menschen zuteilgeworden war, an dem zu diesem Zeitpunkt schlimmstes Unrecht verübt wurde.

Irgendwann begann Simon eine Geschichte zu erzählen, die wir beide mit Jeshua erlebt hatten. Dann erinnerte sich der andere an ein Erlebnis mit ihm. So ging es fast den ganzen Nachmittag, immer wieder unterbrochen von Zeiten ohne Worte, in denen wir weinten oder die Frage nach dem Warum stellten.

Warum ausgerechnet er, warum nur?

Es zog ein Gewitter auf, der Himmel verdunkelte sich und es begann heftig zu regnen. Es erschien uns so, als würde selbst die Natur um ihn trauern. Irgendwann nickte Simon langsam und sah mich mit leeren Augen an, als wollte er sagen:

„Jeshua ist jetzt tot.“

Erst als der Abend hereinbrach, erhoben wir uns. Simon ging in die Stadt zu den anderen Jüngern. Mein Ziel war das Haus meines Bruders.

# Der Tag der Finsternis

Die ganze Nacht wälzte ich mich schlaflos im Bett. Ständig hatte ich diese Bilder vor mir: die scharfkantigen Bleistücke des Flagrum, die zerfetzte Haut auf dem Rücken, Jeshuas verzweifeltes Stöhnen, die höhnischen Sprechchöre des Pöbels -- und dann die Kreuzigung. Ich war schon einmal Zeuge einer solchen Hinrichtung, hörte das schreckliche Wimmern der Opfer. Selbst wenn ich kurz in den Schlaf sinken konnte, wachte ich schweißgebadet gleich wieder auf. Ständig klopfte die Schuld an mein Herz. Warum ist Simon überhaupt gekommen? Wäre es nicht besser, er wäre nicht aufgetaucht und ich wäre jetzt nicht mehr da? Wie kann ich überhaupt weiterleben?

Als ich am nächsten Morgen aufstand, saßen alle noch am Tisch und begrüßten mich freundlich. Mein Bruder meinte, er sei froh, dass Jeshua jetzt keinen Unfrieden mehr stiften könne. Dass er von den Römern geißelt und gekreuzigt worden sei, sei schrecklich. Aber damit müssten Unruhestifter eben rechnen. Damit war die Sache für ihn erledigt. Er war zufrieden, wie viele Opfertiere vor dem Pessachfest verkauft werden konnten, und gab mir reichlich Lohn für meine Arbeit.

Irgendwann fiel ihm auf, dass mein Gürtel fehlte. Er hing immer noch an dem Baum. Ich hatte ihn dort vergessen. „Ach, der Gürtel, den muss ich wohl irgendwo verloren haben“, log ich ihn an. Mein Bruder musterte mich kritisch und gab mir einen alten Gürtel von sich.

Meine Mutter schwieg fast während der ganzen Zeit. Sie klagte lediglich darüber, wie grausam die Römer seien und was dieser arme Mensch alles hätte durchmachen müssen, bevor er sterben konnte.

Ich verließ so schnell wie möglich das Haus. Simon und ich hatten ausgemacht, uns am nächsten Tag um die Mittagszeit wieder an dem Baum im Garten Gethsemane zu treffen. Deshalb marschierte ich langsam wieder zum Ölberg hinüber.

Der Gürtel hing mitsamt der Schlinge noch am Ast, wie ein Mahnmal. Ich beschloss, ihn dort zu lassen, denn ich wollte nichts an meinem Körper tragen, mit dem ich mir einmal das Leben nehmen wollte. Ich setzte mich hin und lehnte mich wie am Vortag an den Baumstamm, schloss meine Augen und legte den Kopf zwischen meine Knie, vielleicht um mir dadurch ein bisschen Geborgenheit und Trost zu schenken.

Plötzlich spürte ich eine Berührung an meiner Seite. Es war Simon, der mittlerweile gekommen war und nun neben mir saß. Seine Augen waren gerötet. Die Jünger hätten sich in ihrer Angst in das Obergemach eingeschlossen, in dem das letzte Mahl mit ihm stattgefunden hatte, und ihm berichtet, was in der Zwischenzeit alles geschehen war.

„Es war furchtbar!“ Dann erzählte er die ganze Geschichte: Jeshua sollte den Querbalken seines Kreuzes bis zur Richtstätte selbst schleppen. Erst nachdem er dreimal zusammengebrochen war, musste ein Mann, der zufällig am Straßenrand stand, den Balken für ihn tragen. Auf Golgatha ging alles rasend schnell. Jeshua musste sich mit dem Rücken auf den Boden legen, drei Soldaten hielten ihn fest. Ein weiterer schlug die Nägel durch die Arme. Dann wurde er auf dem Querbalken hochgezogen und seine Füße am senkrechten Balken angenagelt.

Mit ihm kreuzigten sie noch zwei andere Männer. Bei allen drei Kreuzen war ein Sitzbrett angenagelt, auf dem die Verurteilten Halt finden konnten, um besser atmen zu können. Das sollte den Todeskampf verlängern. Die Männer wurden wie üblich nackt gekreuzigt. Um die Demütigung perfekt zu machen, schrieb ein Soldat auf eine Tafel über seinem Kopf die Worte ‚Jesus von Nazareth, König der Juden‘.

Von den Jüngern war Johannes der Einzige, der es wagte, sich direkt unter das Kreuz zu stellen. Auch Maria Magdalena, seine Mutter Maria und ihre Schwester standen da. Jeshua sprach noch mit ihnen. Er bat Johannes, sich um seine Mutter zu kümmern.

Nachdem er seinen Geist aufgegeben hatte, wurde über seinen Kopf wie üblich ein Sudarium gezogen [Leinensack, um den Anblick abzumildern].

Nikodemus, ein Ratsherr und heimlicher Jünger und dessen Freund Joseph, kümmerten sich um sein Begräbnis. Jeshua wurde in einer Grabhöhle bestattet, die direkt neben der Hinrichtungsstätte lag.

Die Jünger beschlossen, noch einige Zeit in ihrem Obergemach zu bleiben, gemeinsam zu beten und zu trauern und -- wenn sich die Lage hoffentlich bald beruhigen würde -- nach Galiläa zurückzukehren.

Simon fragte mich, ob ich zu den anderen Jüngern mitkommen wolle. Ich verneinte, zu sehr schämte ich mich über meinen Verrat. Wir suchten dann gemeinsam die Richtstätte auf. Die Querbalken lagen aufeinander gestapelt an der Seite. Man konnte noch das Blut auf dem Holz sehen. An den Stellen, wo die Kreuze standen, war der Boden an einigen Stellen dunkelrot gefärbt. Simon und ich nahmen uns fest an der Hand. Das half uns, den Schmerz zu ertragen.

Anschließend waren es nur ein paar Schritte bis zum Grab. Es war gespenstisch. Auf einem großen Stein direkt neben dem Eingang saß ein junger Mann in einem hellen Gewand. Wir kannten ihn nicht, deshalb blieben wir in einem respektvollen Abstand stehen. Auch lagerten in unmittelbarer Nähe bewaffnete Männer, die wohl die Aufgabe hatten, das Grab zu bewachen.

Beim Abschied sagte ich Simon, dass ich noch einige Tage bei Lazarus in Bethanien bleiben wolle. Dort könnte er mich antreffen. Dann suchte ich mir einen Platz und saß noch einige Zeit wie benommen da. Bisweilen kamen Leute vorbei, einige weinten, andere wirkten zufrieden. Als es dunkel wurde, entschied ich mich, in das Haus meines Bruders zurückzukehren. Ich wollte jetzt nicht alleine sein.

Am nächsten Morgen bat mich meine Mutter, mit ihr zusammen auf ihrem Zimmer zu frühstücken. Sie erzählte mir wieder die alten Geschichten, während ich teilnahmslos neben ihr saß und gelegentlich

nickte. Ich versprach ihr, sie jetzt öfter zu besuchen, und verließ das Haus, sobald es die Höflichkeit zuließ. Dies war das letzte Mal, dass ich sie gesehen habe.

*Hallo Andreas,*

*du meinst, dass Judas viel zu gut wegkommt, während gleichzeitig die dargestellten Schattenseiten von Jesus unannehmbar seien.*

*Das Leben ist nicht schwarz-weiß, es gibt Grautöne, die man nur sehen kann, wenn man genauer hinschaut. Es ist einfacher, den anderen als böse zu sehen, als die Verworrenheit seines Lebens anzuerkennen. Das entschuldigt nichts, macht das Verhalten aber verständlicher.*

*Ich verstehe, dass die Sündenlosigkeit Jesu und damit seine Vollkommenheit zum Fundament deines Glaubens gehören. Du glaubst, dass Jesus nur deshalb als Opferlamm Gottes die Sünden der Menschheit auf sich nehmen konnte, weil er selbst frei von Sünde war. Das würde aber bedeuten, dass Jesus nicht uneingeschränkt Mensch gewesen sein konnte, denn Fehler zu machen, ist für das Menschsein notwendig. Nur so können wir aus ihnen lernen und uns weiterentwickeln.*

*Ein Jesus, der keine Fehler macht, wäre ein überirdischer Jesus, eine Fantasiegestalt. Er müsste schon als Säugling vollkommen gewesen sein. Das Neue Testament spricht jedoch eine andere Sprache. Warum sollte Jesus nicht ‚menschlich‘ gewesen sein, mit allen Licht- und Schattenseiten, die zum Menschsein eben dazugehören?*

*Das nächste Kapitel dürfte keine leichte Kost für dich werden, weil die Osterereignisse aus einer neuen Perspektive gesehen werden. Diese ist zwar kompatibel mit unserem wissenschaftlichen Weltbild, weicht jedoch von der Darstellung im Neuen Testament ab. Aber würde damit alles, was Jesus tat, entwertet? Wir werden sehen.*

*Herzliche Grüße*

*Helmut*

## Jeshua lebt!

Am frühen Nachmittag erreichte ich Bethanien. Schmerz und Bedrücktheit lagen schwer im Haus. Lazarus lag im Bett, so niedergeschlagen, dass er nicht aufstehen konnte. Martha war völlig durcheinander:

„Wir sind heute ganz früh aufgebrochen, um uns mit anderen Frauen am Grab zu treffen und Jeshuas Leib zu salben. Doch als wir ankamen, war der Stein weggerollt. Drinnen sahen wir zwei junge Männer in hellen Gewändern. Sie fragten uns: ‚Was sucht ihr den Lebenden bei den Toten? Jeshua lebt, er ist auferstanden.‘

Wir verließen das Grab noch trauriger, als wir ohnehin schon waren. Was hat das zu bedeuten? Haben sie den Leichnam gestohlen und uns nur eine Geschichte erzählt?“

„Vielleicht will man verhindern, dass dort eine Pilgerstätte für einen Märtyrer entsteht“, entgegnete ich. Doch Martha ließ nicht locker: „Ein Jünger aus Jerusalem kam eben vorbei. Er sagte, Maria Magdalena habe Jeshua gesehen – er sei ihr am Grab erschienen.“

Ich versuchte, sie zu beruhigen: „Die beiden haben sich von Herzen geliebt. Vielleicht fühlte sie sich ihm so nah, dass sie meinte, ihn zu sehen?“

Für mich waren das Fantasiegeschichten. „Jeshua ist tot, und keine Macht der Welt wird ihn wieder lebendig machen! Damit müssen wir uns abfinden. Es nützt uns nichts, wenn wir an Märchen glauben und uns leeren Hoffnungen hingeben. Wir dürfen uns nicht verrückt machen lassen!“ Ich beschloss, noch ein paar Tage bei ihnen zu bleiben, damit wir uns gegenseitig trösten konnten.

## Verwirrende Nachrichten

Am nächsten Tag kam erneut ein Jünger aus Jerusalem mit einer Botschaft, die uns noch mehr verwirrte:

„Nachdem die Frauen vom leeren Grab berichtet hatten, rannten Simon und Johannes sofort los. Auch sie fanden das Grab leer, nur Sudarium und Grabtuch lagen ordentlich gefaltet auf dem Stein, auf dem zuvor die Leiche gelegen hatte. Die Männer in weißen Gewändern waren verschwunden.“

Was geschah hier? Waren jetzt alle verrückt geworden? Wo war Jeshuas Leichnam geblieben? Am folgenden Tag hielt ich es nicht mehr aus. Ich musste nach Jerusalem und selbst herausfinden, was geschehen war. Zu den Jüngern wollte ich nicht gehen, doch ich wusste ja, wo sie sich aufhielten, und konnte mich in der Nähe verstecken. Vielleicht würde Simon oder Philippus herauskommen, und ich könnte einen von den beiden abfangen.

Es war später Nachmittag, als ich mich in eine Nische gegenüber ihrer Unterkunft schmiegte. Als es dämmerte, trat eine Gestalt heraus, die ich zunächst für Johannes hielt. Doch dann erkannte ich einen Pferdeschwanz – so trug nur Jeshua sein Haar. „Das kann nicht sein, er ist doch tot!“ dachte ich.

Ich folgte der Gestalt und sah, wie zwei Männer sie stützend aufnahmen und in ein Haus führten. Mein Herz raste. Das war keine Einbildung – ich hatte ihn mit eigenen Augen gesehen. Ich prägte mir das Gebäude ein, wagte jedoch nicht, anzuklopfen.

Als ich nach Bethanien zurückkehrte, schwieg ich. Lazarus und seinen Schwestern wollte ich keine neue Verwirrung bereiten. Zuerst musste ich selbst Klarheit gewinnen.

## **Ein Geheimnis wird aufgedeckt**

Am nächsten Tag kehrte ich zu dem Haus zurück. Vor der Tür wusste ich nicht, was stärker klopfte – mein Herz oder meine Faust. Schließlich öffnete ein Mann die Türe einen Spalt. Ich erklärte, ich sei ein Jünger und hätte Jeshua hier eintreten sehen. Ich müsse unbedingt mit ihm

sprechen. Der Mann entgegnete schroff: „Nein, du irrst dich. Hier gibt es keinen Jeshua!“

Doch ich ließ nicht locker: „Ich habe ihn gesehen. Nur er trägt einen Pferdeschwanz. [Auf dem Turiner Grabtuch deutlich zu erkennen.] Gestern verließ er am Abend das Haus der Jünger und verschwand hier. Das weiß ich genau!“

Der Mann wollte mich erneut abweisen, doch da rief eine schwache Stimme aus dem Hintergrund: „Das ist Judas, er darf hereinkommen.“ Es war Jeshuas Stimme.

Widerwillig öffnete er mir. Drinnen saßen mehrere Männer und Maria Magdalena. Sie sahen mich an, als sei gerade ein Geheimnis aufgefliegen. Ein älterer, würdevoller Mann – Nikodemus – erlaubte mir schließlich, Jeshua kurz zu sehen.

Im Hinterzimmer lag er auf einem Bett – lebend. Ich kniete nieder, schluchzte: „Es tut mir so unendlich leid!“

Er lächelte mild, nahm meine Hand und sagte leise:

„Judas, wie vermessen denkst du über dich! Glaubst du, ich wurde gekreuzigt wegen deines Verrats? Nein, ich habe mich selbst dafür entschieden. Mit dir hat das nichts zu tun.“

Ich war sprachlos, aber erleichtert, dass er mir keine Schuld gab. „Das verstehe ich nicht“, brachte ich hervor.

„Ich werde es dir später erklären.“

Nikodemus drängte, ich solle Jeshua nun in Ruhe lassen und gehen. Widerwillig stimmte er zu, dass ich wiederkommen dürfe – unter der Bedingung, dass ich niemandem etwas davon erzählte. Nicht einmal den Jüngern.

## **Nikodemus erklärt die Lage**

Nikodemus blickte mich streng an, doch in seinen Augen lag Güte. Klein von Statur, mit hoher Stirn und Sorgenfalten, wirkte er unscheinbar, doch er war eindeutig der Mann, dem hier alle vertrauten.

Er erklärte mir: „Wegen Pilatus mache ich mir keine Sorgen. Er wird von sich aus nichts unternehmen, um eine missglückte Hinrichtung nicht eingestehen zu müssen. Doch Kaiphas ist gefährlich. Sollte er erfahren, dass Jeshua lebt, wird er Pilatus so lange bedrängen, bis Jeshua und alle Mitwisser erneut gekreuzigt worden sind. Wir handeln hier unter Lebensgefahr. Darum dürfen nicht einmal Simon und Johannes eingeweiht sein.“

„Und die anderen Männer hier?“, fragte ich.

„Das sind Essenerbrüder. Sie haben Gehorsam bis in den Tod gelobt. Aber die Jünger – vor allem Simon – sind unbeständig. Ein Geheimnis dieser Tragweite wäre bei ihnen nicht sicher.“ Er wischte sich den Schweiß von der Stirn. „Am liebsten würde ich Jeshua einige Monate im Verborgenen genesen lassen, ehe wir ihn außer Landes schaffen. Doch er will unbedingt seine Jünger sehen. Das ist riskant.“

Ich versprach Verschwiegenheit. Nikodemus erklärte weiter: „Ich bin einer der beiden Ältesten der Essener in Judäa. Würde unsere Hilfe für Jeshua bekannt, würde man uns der Verschwörung beschuldigen. Kaiphas würde das ausnutzen, um die Essenergemeinschaft zu vernichten. Ich habe im Hohen Rat gegen die Verurteilung Jeshuas gestimmt. Das verzeiht er mir nie!“ Nun begriff ich, was hier auf dem Spiel stand.

## **Simon berichtet von der Auferstehung**

Am nächsten Morgen ging ich wieder nach Bethanien. Dort wartete bereits Simon auf mich. Es sprudelte nur so aus ihm heraus: „Du kannst dir nicht vorstellen, was geschehen ist. Wir Jünger waren alle wie gelähmt von Schmerz und Trauer und saßen immerzu in unserem Raum.“

Am Sonntagmorgen stürmte Maria in das Haus und erzählte uns, dass sie gerade am Grab gewesen sei. In der Höhle seien jedoch nur zwei Männer gewesen, die gesagt hätten, dass Jeshua lebe. Danach sind Johannes und ich sofort losgerannt und tatsächlich: Das Grab war leer! Lediglich das Grabtuch und das Sudarium lagen zusammengefaltet auf dem großen Stein, auf dem die Leiche gelegen hatte.

Aber Simon war nicht fertig. Er schaute plötzlich auf den Boden, als würde er sich dafür schämen, mir so eine verrückte Geschichte zu erzählen, als hätte er Angst, ich könnte ihm nicht glauben: „Wir saßen anschließend beieinander und warteten; worauf, wussten wir nicht, aber was sollten wir auch sonst tun? Und dann, am nächsten Tag, passierte es: Plötzlich kam ein Körper zur Tür herein, der aussah wie Jeshua -- ohne Vorankündigung, einfach so. Zunächst glaubten wir, einen Geist zu sehen. Aber wir waren nicht in Fieberträumen, wir waren nur heftig erschrocken.

Der Körper fing an zu sprechen: ‚Friede sei mit euch! Ihr seht keinen Geist, ich bin es wirklich.‘ Dann bat er um einen Stuhl. ‚Bitte kommt her und berührt mich. Einen Geist kann man doch nicht anfassen.‘ Die meisten erhoben sich. Wie in einer Prozession beugte sich jeder zu ihm hinunter, manche berührten ihn nur, andere umarmten ihn vorsichtig, denn man konnte seine Wunden sehen. Schließlich bat Jeshua um etwas Speise. Wir brachten ihm ein wenig Fisch und Gemüse. Er aß es vor unseren Augen. Dann sprach er: ‚Glaubt ihr jetzt, dass ich es bin? Ein Gespenst kann doch nicht essen. Ich bin es, ich bin es wirklich!‘“

Simon hielt kurz inne. „Dann war er wieder verschwunden. Später kam Thomas von Besorgungen zurück. Wir erzählten ihm alles, aber er will uns so lange nichts glauben, bis er seine Hand in Jeshuas Seitenwunde gelegt hat.“

Als Simon geendet hatte, schaute er mir zögernd in die Augen: „Kannst *du* mir wenigstens glauben, Bruder?“

Natürlich glaubte ich ihm – und doch durfte ich nichts verraten. Für die Jünger musste es Gottes Wunder sein. Nur so konnte das Geheimnis gewahrt bleiben.

## **Die wahre Geschichte**

Jetzt wollte ich alles genau wissen. Gleich am nächsten Tag ging ich wieder in das Haus, in dem ich Jeshua angetroffen hatte. Freimütig vertraute mir Nikodemus nun alle Einzelheiten an. Er wollte mich als Verbündeten gewinnen. Wäre gegen alle Vorsicht doch etwas von den wahren Begebenheiten bekannt geworden, hätte ich ihm vielleicht helfen können, den Schaden gering zu halten.

Hier ist, was sich in Wahrheit zugetragen hatte. Alles habe ich direkt aus dem Mund von Nikodemus erfahren:

Als er zusammen mit Joseph von Arimathäa zur Hinrichtungsstätte kam, hing Jeshua bereits scheinbar leblos am Kreuz. Joseph, selbst ein Essener und erfahrener Therapeut, erkannte mit geübtem Blick, dass noch Leben in ihm war – auch wenn es kaum mehr zu erahnen war.

Kurz zuvor hatte Jeshua um Wasser gebeten. Ein römischer Hauptmann erlaubte es, und ein Essener-Bruder rannte ins nahe Versammlungshaus, wo man Mixturen zur Linderung großer Schmerzen bereit hielt. Er kehrte zurück mit verdünntem Wein, dem er Alraune und andere betäubende Kräuter beigemischt hatte. Ein Schwamm wurde getränkt und Jeshua gereicht. Er trank – und bald sank sein Kopf scheinbar leblos zur Seite.

Unter dem Kreuz stehend, flüsterte er Nikodemus zu: „Er lebt noch! Wir müssen ihn retten!“

Nun begann ein Wettlauf mit der Zeit. Jeshua musste schnell vom Kreuz genommen werden – auf keinen Fall durften seine Beine gebrochen werden, sonst wäre er verloren. Nikodemus eilte zu Pilatus und drängte ihn, die Herausgabe des Körpers zu erlauben – mit dem Hinweis, dass der Sabbat beginne und die Bestattung sonst nicht mehr ritu-

ell vollzogen werden könne. Als Mitglied des Hohen Rates hatte er bei ihm einen gewissen Einfluss. Den Römern bedeuten die jüdischen Sitten nichts, aber sie achten auf ihre Bräuche, um keinen Anlass für Unruhen zu bieten.

Pilatus wunderte sich, dass Jeshua schon gestorben sein sollte, da Gekreuzigte oft tagelang litten. Zur Sicherheit schickte er einen Hauptmann, der den drei Verurteilten die Beine brechen sollte.

Als er mit erhobenem Beil vor Jeshua stand, beschwor Nikodemus ihn, den Toten nicht mehr zu schänden. Der Hauptmann willigte ein, dass stattdessen eine Lanze in Jeshuas Seite gestoßen wurde. Der Körper regte sich nicht, was als Beweis des Todes galt.

Doch Joseph sah, dass sofort Blut und Wasser aus der Wunde hervorströmten. Das konnte nur geschehen, wenn das Herz noch schlug. Für ihn war es das entscheidende Zeichen: Jeshua lebte – und der Lanzenstich hatte ihm vielleicht sogar das Leben gerettet, denn so konnte die Flüssigkeit abfließen, die sich durch die Geißelung in seiner Lunge gebildet haben musste.

Man brachte ihn sofort in eine nahe Grabkammer, die Joseph eilig organisiert hatte, kaum 40 Meter von der Hinrichtungsstätte entfernt. [Distanz in der Jerusalemer Grabeskirche zwischen Golgatha und Grab.] Dort konnten sie ihn unbeobachtet versorgen. In Aloe und Myrrhe gebettet, von Tüchern umwickelt, lag er nun wie bestattet – doch jeder Handgriff war Teil einer Rettung, getarnt als jüdisches Begräbnisritual.

Nikodemus rief die erfahrensten Therapeuten der Essener zu einer heimlichen Versammlung zusammen. Man konnte jedoch nur beschließen, einen Novizen zum Grab zu schicken, der davor Wache halten und sofort berichten sollte, wenn sich an Jeshuas Zustand etwas ändern würde. Mehr war nicht möglich, ohne Verdacht zu erwecken. Kaiphas hatte nämlich bereits Wachen aufstellen lassen, die verhindern sollten, dass sich Neugierige, Grabräuber oder Römer zu dicht näherten.

## **Das Wunder geschieht**

Der Novize, ganz in Weiß, erschien den römischen Wachen wie ein Engel. Sie waren ohnehin verstört: Bei der Hinrichtung hatte sich der Himmel verfinstert, Gewitter und Erdstöße erschütterten Jerusalem, und es hieß, der Vorhang im Tempel sei zerrissen. Als es später erneut heftige Erdstöße gab, glaubten sie, dass schreckliche Dinge am Werk waren, als göttliche Vergeltung für die Kreuzigung von Jeshua, und sie verließen den Ort in wilder Panik.

In der zweiten Nacht hörte der Novize plötzlich ein Stöhnen. Er rollte den Stein beiseite, drang mit einer Fackel in die Grabkammer und sah, wie Jeshua die Augen öffnete. Sofort lief er, Nikodemus und einen Therapeuten zu holen.

Sie gaben Jeshua zu trinken und trugen ihn ins angrenzende Essenerhaus. Jeshua hielt alles für ein göttliches Wunder: „Gott hat mich auferstehen lassen, dass er an mir bezeuge, was ich lehre. Ich muss mich meinen Jüngern zeigen.“

Doch Spuren der Heilbehandlung durften nicht gefunden werden. Zwei Novizen beseitigten sie gerade, als sie von Maria Magdalena und anderen Frauen überrascht wurden, die früh am Morgen gekommen waren, um den Leichnam zu salben. Die Männer sagten ihnen sofort die Wahrheit: „Jeshua lebt, er ist nicht mehr hier!“

Unverrichteter Dinge mussten die Frauen wieder gehen, nur Maria blieb ratlos zurück. Als Jeshua im Haus davon erfuhr, wollte er sie unbedingt sehen. Man gab ihm in aller Eile eine Arbeitskutte, welche normalerweise für die Feldarbeit verwendet wurde. Maria glaubte daher zunächst, einen Gärtner zu sehen. Erst als er sie ansprach, erkannte sie ihn. Jeshua musste dann vor Erschöpfung sofort wieder in das Haus zurückkehren.

So schnell wie möglich wurde er auf einem Esel in ein Haus in der Stadt gebracht. Es lag im Essenerviertel, nahe dem Obergemach, wo die Jünger sich aufhielten. Jeshua wollte so schnell wie möglich zu ihnen.

Nikodemus aber war strikt dagegen. Zum einen war Jeshuas körperliche Verfassung noch viel zu schlecht für so eine Anstrengung. Zum anderen hielt er es für unverantwortlich, wegen des Risikos, entdeckt zu werden. Doch Jeshua konnte nicht aufgehalten werden: „Gott wird mich beschützen. Meine Jünger sollen wissen, dass ich lebe. Nur was ihre Augen sehen, wird sie überzeugen.“

Er musste die letzten Schritte zum Eingang des Hauses, in dem sich die Jünger aufhielten, alleine zurücklegen und auch die ersten Schritte auf dem Weg zurück. Alles wäre gut gegangen, wenn ich nicht im nächsten Hauseingang gestanden hätte.

Nikodemus bat mich, jeden Kontakt mit den Jüngern zu vermeiden und auch Lazarus und seine Schwestern nicht mehr zu besuchen. Also zog ich in das Haus ein, in dem Jeshua weilte, und verschwand so von der Bildfläche. Ich hielt es für gut, dass unter den Jüngern das Gerücht aufkam, ich hätte mich erhängt - just an dem Baum, unter dem ich Jeshua den verräterischen Kuss gegeben hätte. Offensichtlich hatte jemand meinen Gürtel dort hängen sehen.

## **Begegnungen mit den Jüngern**

Ich durfte bleiben und an seiner Pflege teilhaben. Täglich wurden Verbände gewechselt, Wunden mit Kräutern behandelt, ein Tee gegen Fieber gekocht. Jeshuas Zustand besserte sich sichtbar.

Bald reisten wir – mit Maria, seiner Mutter, und Maria Magdalena – nach Galiläa. Nikodemus hatte zwei Maultiere besorgt, mit deren Hilfe wir außer Landes gelangen sollten. Doch Jeshua war noch schwach, also fanden wir Unterschlupf am Fuß der Golanhöhen in der Nähe von Magdala

Dort wollte Jeshua bereits wieder wirken. Nikodemus verzweifelte beinahe. Fast jeden Tag besuchte Maria ihn heimlich. Als sie ihm berichtete, Simon fahre regelmäßig auf den See hinaus, um Fische zu fangen, wollte Jeshua ihn sofort sehen.

Am nächsten Morgen bereitete Maria am Ufer des Sees ein kleines Feuer vor. Als die Fischer wenig später von ihrer frühmorgendlichen Arbeit zurückkehrten, war alles bereit, um einige der gerade gefangenen Fische braten zu können. Die Freude des Wiedersehens war größer als der Schmerz der vergangenen Wochen. Die Heilung der Herzen konnte beginnen.

Simon wollte Jeshua kaum unter die Augen treten, so schämte er sich. „Ich kann mir nicht verzeihen, dass ich dich dreimal verleugnet habe.“ Traurig schaute er vor sich auf die Erde. „Am liebsten wäre ich tot.“

Jeshua setzte sich neben ihn, legte seinen Arm um seine Schultern und versicherte ihm: „Ich weiß, dass du mich liebst! Es ist nicht schlimm, schwach zu sein. Gott ist besonders in den Schwachen mächtig.“ Dann fragte er: „Simon, liebst du mich über alles?“ Simon schaute auf zu ihm und seine Augen füllten sich mit Tränen. Zitternd bejahte er. Jeshua gab ihm den Auftrag: „Weide meine Schafe. Du bist Petrus, der Fels, auf dem ich meine Gemeinde gründe.“

Solche Begegnungen stärkten die Jünger – doch zugleich verbreitete sich auch das Gerücht von der Auferstehung. Kaiphas tobte. Er hatte Jeshuas Tod vor nicht allzu langer Zeit triumphierend verkündet, und dann hörte er von Engeln, Erdbeben und einem lebendigen Jeshua. Kein Wunder, dass er Jeshua habhaft werden wollte -- egal ob tot oder lebendig!

## **Der Abschied**

Allen war klar: Länger konnte Jeshua nicht bleiben. Die Wunden verrieten die Wahrheit. Er wusste: Er gefährdete seine Helfer und Jünger, je länger er zögerte. Seine Mission war erfüllt – die Botschaft der Liebe würde nun auch ohne ihn weitergehen können.

Er beschloss, nach Kaschmir zurückzukehren, wo er schon einmal gewesen war und willkommen sein würde. Zu meiner Freude lud er mich ein, ihn, seine Mutter und Maria zu begleiten.

Doch vorher wollte er ein letztes Mal seine Jünger um sich sammeln. Hunderte kamen. Jeshua sprach: „Es geht einzig um die Liebe und das Himmelreich in euch – nicht um Macht und nicht um Gewalt gegen die Römer.“

Bald wurde sein Aufenthaltsort verraten. Gefahr drohte. Er bereitete den Abschied vor. „Ich lasse euch nicht als Waisen zurück. Der Heilige Geist wird bei euch sein.“

Die Jünger flehten: „Bleib! Wie sollen wir bestehen?“ Doch Jeshua antwortete: „Meine Gegenwart bleibt im Geist. Ihr werdet alles verstehen, wenn die Zeit reif ist.“ Er segnete sie und zog sich mit seiner Mutter, Maria Magdalena und Nikodemus zurück – dorthin, wo ich bereits mit den Maultieren wartete.

Nikodemus förderte das Bild einer Himmelfahrt – als Gegenstück zur Auferstehung. So erschien alles dazwischen als Werk Gottes. Die mutigen Helfer, die Jeshua gerettet hatten, verschwanden so aus der Geschichte. Doch Jeshua versprach, wiederzukehren. Für viele bedeutete das: Er würde eines Tages vom Himmel in Herrlichkeit herabkommen, um die Welt zu richten. Diese Hoffnung trugen sie fortan in ihren Herzen.